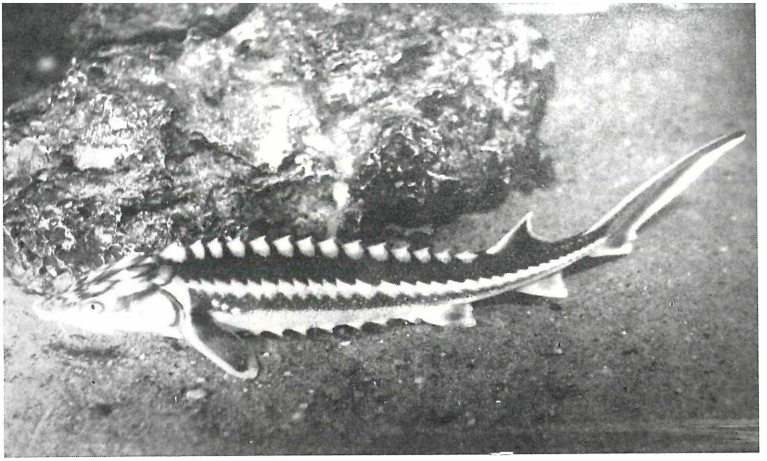
©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at



Ein Waxdick
Foto: B. Pénzes

nach etwa 15.000 km Luftreise gut in Tokio an und sind jetzt zum Teil im Ueno-Aquarium zu sehen, zum Teil leben sie in einer Versuchsstation, wo man Akklimatisierungsversuche unternimmt.

Zum Schluß möchte ich auf eine Nachricht aus London hinweisen, die im Aprilheft 1971 der Zeitschrift „Das Tier" zu lesen war. Nach diesem Artikel ist es gelungen, die Verschmutzung der Themse mit strengen Maßnahmen so zu verringern, daß schon wieder 41 Fischarten — darunter der sehr empfindliche Stint (Osmerus eperlanus), in den früher stärkst verschmutzten Fluß zurückgekehrt sind. Diese Sanierung der Themse sollte den Donauländern als nachahmenswertes Beispiel dienen!

Victor E. de Strasser

Ein ungenütztes Sportparadies

„Schriftsteller, Sportsmann, Globetrotter, bekannter Amateurfotograf, Mitarbeiter technischer Zeitschriften, Rennfahrer und Rennwagenkonstrukteur, zog sich Victor E. de Strasser im Jahre 1933 mit vier internationalen Geschwindigkeitsrekorden, einer Menge von Pokalen und fast ebensovielen gebrochenen Knochen von den Rennstrecken zurück, um sich in eine Autorität auf den weit voneinander liegenden Gebieten der Schweißmetallurgie und der Sportfischerei zu verwandeln." Mit diesen Worten stellte kürzlich die führende Tageszeitung Rio de Janeiros den Verfasser des folgenden Artikels ihren Lesern vor.

„Würden Sie nicht in New York gerne auf einen Tag zur Jagd auf Raubfische aller Arten und Größen nach einer der besten Sportfischereigegenden der Welt fahren, wenn dafür ein Anruf an Ihr Büro genügte, daß Sie dort nicht erscheinen würden, und eine Stunde später Ihren ersten großen Fisch an Ihrer Angel haben?" Dies war meine Antwort auf die Frage eines amerikanischen Freundes, was mir eigent-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

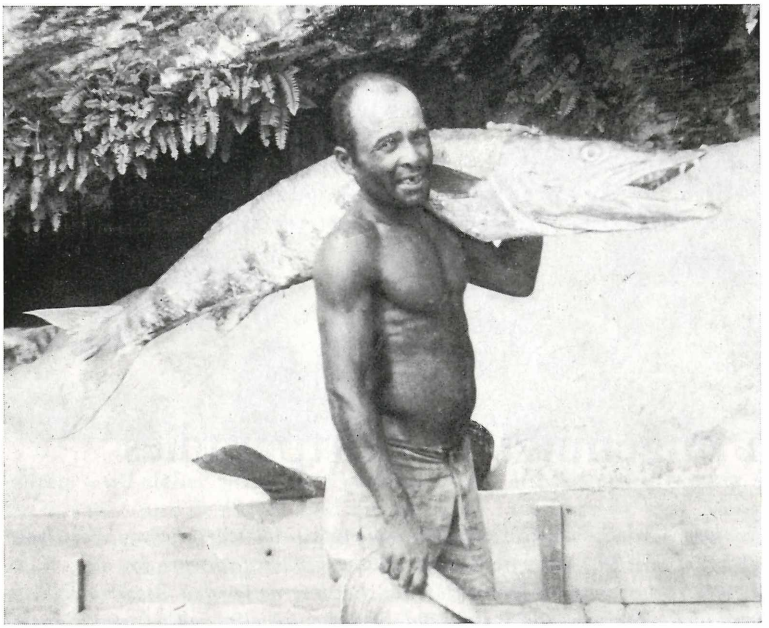
lich das Leben in Rio de Janeiro, dieser Kreuzung von Großstadt und Badeort, so anziehend erscheinen ließ.

Denn dies ist einer unserer Vorteile hier, wo unser Fischereiclub mit den Booten seiner Mitglieder keine fünf Autominuten von dem bekannten Copacabana Palace Hotel am gleichnamigen Strand entfernt ist; und wenn auch der sonstwo unglaubliche Fischreichtum, der es noch vor wenigen Jahren ermöglichte, ein Abendessen für zwei Dutzend Gäste in einer halben Stunde in Sehweite der Bikinis am Strand zu fangen, durch schädliche Einflüsse, wie die leider in den hiesigen Sportclubs geduldete, großteils berufsmäßige Unterwasserschießerei mit Harpunengewehren gelitten hat, so würde doch die Sportfischerei um Rio überall als hervorragend gelten und — abgesehen von der unmittelbaren Umgebung der wenigen großen Zentren — sind die überwiegend noch fast jungfräulichen 7.408 km (kein Druckfehler!) der brasilianischen Meeresküste weiter ein anderwärts kaum vorstellbares Fischereiparadies. Gar nicht zu reden von den noch wesentlich längeren Ufern des teilweise noch überhaupt unerforschten Flußnetzes, dessen hunderte von Fischarten eben jetzt zwei bekannte amerikanische Ichthyologen vom Sportstandpunkt zu katalogisieren begonnen haben.

Was den Raum betrifft, in dem sie sich diese Aufgabe gestellt haben, sei nur bemerkt, daß sich die meisten Leute zwar noch von ihrer Schulzeit her erinnern, Brasilien sei ein eher ausgedehntes Ländchen, aber doch überrascht sind, zu hören, daß die Nordwestecke des Landes von seiner Südostecke gleich weit entfernt ist wie der Polarkreis von der Sahara, oder daß die Fläche der „kleinen" Marajó-Insel in der Mündung des Amazonenstromes die gleiche ist, wie die ganz Belgiens.

*

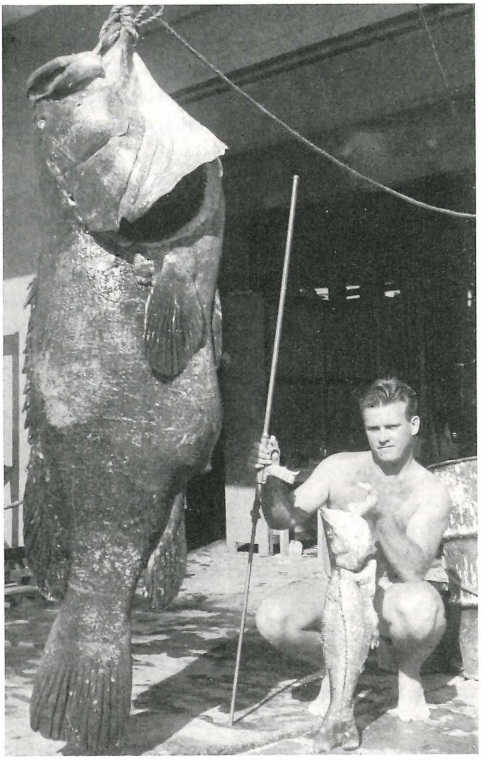
Als vor wenigen Jahren während des Trainings für die Weltmeisterschaft in Portugal ein Mitglied der brasilianischen Tauchermannschaft dazu beglückwünscht wurde, den portugiesischen Rekord für schwarze Seebarsche (Promicrops itaiara) mit einem harpunierten 22 kg schweren Exemplar überboten zu haben, glaubte er, man wolle sich über ihn lustig machen, denn der brasilianische Rekord für diese Riesenbarsche — „Meros" — steht bei 300 kg



Vorsicht mit diesen Zähnen! Der Barracuda, ein riesiger, aggressiver Salzwasserhecht (Sphyraena) ist in vielen Gegenden mehr gefürchtet, als der Hai

Alle Fotos vom Verfasser

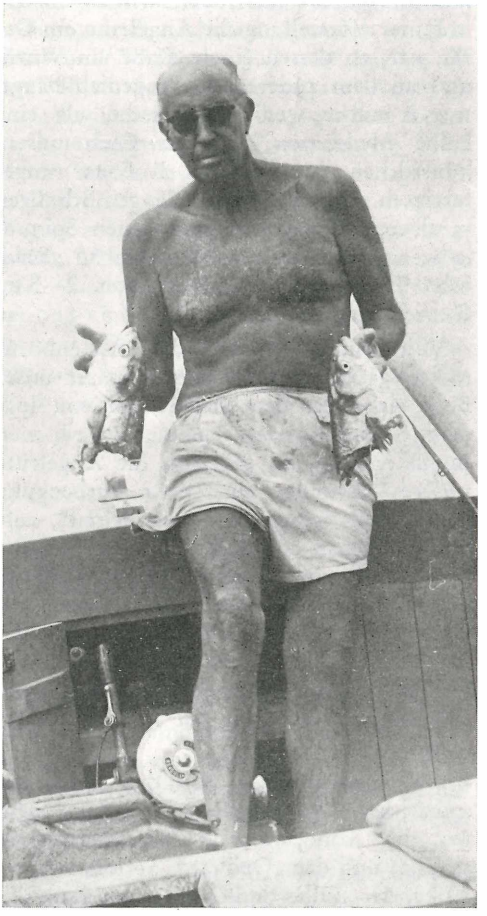
©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at



Ganz winzig scheint der 2 kg schwere „Robalo" (Centropomus undecimalis) neben den 156 kg des „Mero" (Promicrops itaiara). Der brasilianische Rekord für diesen Riesenseebarsch ist fast 300 Kilogramm!

Vor Jahren hatte ich davon geträumt, einen sechsmonatigen Urlaub zu nehmen und ein Buch über Sportfischerei in brasilianischen Gewässern zu schreiben. Vom Süden, mit seinen von den antarktischen Strömungen gebrachten Schwärmen von Kaltwasserfischen, bis in den tropischen Norden, wo man die primitiven Fischer — die wahren Helden ihres Berufes — auf ihren „Jangadas", den gebrechlichen, kleinen Segelflössen, bei schlechtem Wetter viele Meilen von der Küste in einer See antrifft, die Besatzungen moderner Sportjachten das Gruseln lehren könnte.

Dann weiter, den bis sechs Meilen breiten Amazonenstrom flußaufwärts, wo der „Peixe Boi", ein eigenartiges aquatisches Säugetier für die Märchen von Wassernixen verantwortlich gewesen sein mag. Wo der wilde, goldige „Dourado" es als Sportfisch mit dem größten pazifischen Lachs aufnehmen kann, der „Pirarucú" (Arapaima gigas), dem Nilbarsch Ägyptens als der größte Süßwasserfisch den Rang abläuft und der „Tucunaré" (Cichla ocellaris) als Tafelfisch die feinste Forelle in den Schatten stellt. Nicht zu reden von dem riesigen Katzenfisch „Piraiba" (Bagrus reticulatus), der mit seinen drei Metern Länge und 140 kg Gewicht seinen entfernten europäischen Verwandten, den Wels oder „Waller" des Kärntner Wörthersees als Zwerg erscheinen läßt, dem „Jaú" (Paulicea lütkeni), dessen häßlicher Riesenschädel ein Drittel seines zwei Meter langen Körpers



Der bessere Teil dieser zwei Bluefish fiel ein paar Meter vom Boot einem Hai zum Opfer

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

bildet. Oder die nicht ungefährlichen Süßwasserrochen, die elektrischen Zitteraale und die gefürchteten kleinen Piranhas, deren messerscharfe Zähne ein den Fluß überquerendes Rind in wenigen Minuten skelettieren können.

Leider kam es nur zu einer Reihe von Artikeln in Sportmagazinen, niemals jedoch zu jenem geplanten Buch, weil der materialistische Geist meiner Kollegen — in Schottland! — an der Schweißmetallurgie mehr Interesse zeigten, als an den Geheimnissen der See.

Vor nicht allzu langer Zeit bat mich ein etwas skeptischer, in unserer Art der Sportfischerei nicht bewanderter Freund, ihn einmal mit hinaus aufs Meer zu nehmen. Da in seiner Vorstellung die Angelrute ein Gerät war, an dessen einem Ende ein Wurm und an dem anderen ein Tagedieb hängt, war er nicht wenig überrascht, als eine halbe Meile von unserem Club unsere künstlichen, aus weißem Roßhaar angefertigten und an 70 Meter langen Schnüren in flottem Tempo nachgezogenen Spinner in wenig mehr als zwei Stunden 56 „Bluefish“ (Pomatomus saltatrix) von 2—5 kg Gewicht fingen.

Von seinem schnurrenden Außenbordmotor getrieben fährt wenig später unser Boot einer der dem Badestrand von Ipanema vorgelagerten palmenbewachsenen Inseln entlang, als plötzlich die Angelrute unseres Freundes eine tiefe Verbeugung macht. „Ich hänge an einem Felsen“, ruft er, und genau so fühlt sich dem Neuling der Anbiß seines ersten „Xareu“ (Caranx hippos) an, des für sein Gewicht von höchstens 20 Kilo wohl stärksten, in Mexiko darum „El Toro“ — der Stier — genannten Fisches, der seinen Kampf gegen den Angler erst aufgibt, wenn er tot auf der Oberfläche treibt.

An Konkurrenten für den Titel des sportlichsten Raubfisches fehlt es hier nicht, wo die Königsmakrele (Scomberomorus cavalla) und der „Oeillete“ (Seriola lalandi) 30 kg, der „Olho de Boi“ (Seriola dumerili) und der elegante, akrobatische „Sailfish“ (Istiophorus americanus) 50 kg erreichen, während weiter draußen der zur Familie der Schwertfische gehörige, bis 300 kg schwere „Blue Marlin“ (Macaira ampla), einen mehrstündigen, den atletischen Angler auf die Probe stellenden Kampf bedeuten kann.

Ihnen allen aber ist an Geschwindigkeit und Schönheit der „Dolphin“ (Coryphaena hippurus) überlegen. Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Meeresbewohner, der gar kein Fisch, sondern ein Säugetier der Walfamilie ist. Golden im Wasser, wechselt er im Boot seine Farben von Grün über Purpur bis Blau, ein Anblick, den Byron in seinem Gedicht „Der Tod des Dolphins“ verewigt hat.

*

In vielen Orten in den Vereinigten Staaten, den Bahamas und den Caribischen Inseln bildet für die Mehrzahl der Touristen die Sportfischerei den Hauptanziehungspunkt. Dort tun allerdings die Behörden alles, um sich diese Einnahmsquelle zu erhalten, den auswärtigen Sportsleuten jede erdenkliche Bequemlichkeit zu bieten, und haben darum auch z. B. in Acapulco, in Mexiko, den „Keys“ im Süden Floridas und sogar im entlegenen Kenia in Ostafrika der Bedrohung ihrer Küstenfauna durch die Tauchfischerei mit Harpunengewehren bereits gesetzliche Grenzen gesetzt.

In Brasilien dagegen wurde bisher der Wert der Sportfischerei als Mittel der Fremdenverkehrspropaganda so gut wie völlig übersehen, ganz abgesehen davon, daß mit Ausnahme der großen Städte, es in den besten Fischereigegenden an ausreichenden, dem Geschmack dieser meist gutsituierten Kundschaft entsprechenden Unterkunftsmöglichkeiten mangelt.

Während z. B. in den Vereinigten Staaten, wo jährlich über zwölf Millionen Sportfischereilizenzen ausgegeben werden, den individuellen Anglern Dutzende und sogar Hunderte von erstklassig ausgerüsteten, sogenannten „Charterboats“ und für größere Gesellschaften „Partyboats“ an fast allen Küstenorten zur Verfügung stehen, kann der auswärtige Sportler in

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Brasilien nicht ein einziges, entsprechend ausgestattetes, von einem dafür geeigneten Berufsfischer gehandhabtes Boot mieten, wenn auch in manchen Clubs der eine oder andere Jachtbesitzer als Beitrag zu den Erhaltungskosten seines Bootes dieses gelegentlich Ausländern für Ausflüge zum Preis von US-Dollar 100,— pro Person und Tag zur Verfügung stellt.

Neuerlich kündigt ein Verkehrsbüro achttägige „Fischerei-Safaris" am Araguaia-Fluß, an der Grenze der Staaten Goias und Mato Grosso an. Die Teilnehmer wohnen in 12 Kabinen an Bord von „Boatels" genannten Hausbooten und fischen tagsüber von mit Außenbordmotoren getriebenen kleinen Kähnen, doch steht ungeachtet des in leuchtenden Farben angepriesenen Luxus der Expedition der Komfort an Bord im umgekehrten Verhältnis zum fabelhaften Fischreichtum und der landschaftlichen Schönheit auf der einen Seite, und dem geforderten Preis auf der anderen. Dieser der allerdings den 3stündigen Flug mit einem kleinen Flugzeug von der neuen Hauptstadt Brasilia oder Goiania nach der 120 km langen Bananal-Flußinsel einschließt, beträgt pro Person 550,— US-Dollar, und wenn man die hier besonders hohen Flugkosten nach Brasilia oder Goiania einrechnet, so kommt einem Bewohner von Rio der achttägige Ausflug zuzüglich der unvermeidlichen „Nebengeräusche", auf mindestens 16.000 S.

Reiche Leute, besonders in Sao Paulo und Port Alegre haben zwar in letzter Zeit die Reize des Campings und Fischens an den hunderten von Kilometern unberührter Sandstrände des Nordens entdeckt, doch funktionieren diese Privatgesellschaften weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Oft hört man, daß zum Unterschied von Ostafrika, wo Jagd- und Fischereisafaris zu den Haupteinnahmsquellen zählen, klimatische Bedenken von Fischereiexpeditionen in Brasilien abhalten.

Dabei wird aber übersehen, daß dieses kein Land ist, sondern eher ein Kontinent, in dem jede Art Klima anzutreffen ist. Von Frost und Schnee im Juli und August auf den Höhen Santa Catarinas im Süden bis zur schwülen Hitze und tropischen Regen im Amazonenurwald, Tausende von Kilometern weiter nördlich.

Aber ich will nicht auch noch vom Wetter reden und das Schicksal jenes englischen Offiziers teilen, der in Indien während einer besonders drückenden Hitzeperiode täglich die Messe mit den Worten betrat: „Wieder ein besonders schöner, warmer Sommertag, meine Herren"; bis sie ihn ermordeten . .

Roderik Wilkinson

Nichts los im Norden!

(Aus dem Englischen)

Georg und ich fuhren im vergangenen Sommer zum Fischen geradewegs in den Norden Schottlands. Wirklich — wir waren so weit nördlich, daß wir nicht weiter nach Norden konnten, außer wir wollten noch zu den Orkneys oder zum Polarkreis. Es wurde die ganze Nacht nicht finster und in den forellenvollen Seen war es ein Traum, zu fischen. Das Wetter war warm und herrlich.

„Traum" ist das Stichwort. Wir fingen nämlich fast keine Forellen. Und ich glaube, wir bekamen eine neue Lektion über diese fischreichen Kalkwasserseen im Norden mit dem großen Ruf und den minimalen Fängen.

Wir fischten unmittelbar um Durness und ein großzügiger Fischereiaufseher des örtlichen Hotels vermittelte uns den Ausflug zu vier prachtvollen Seen im Moorgebiet, die

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: 25

Autor(en)/Author(s): Strasser Victor E. de

Artikel/Article: Ein ungenütztes Sportparadies 73-77